Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemachl. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 195. Freitag, den 21. August 1914. 46. Jahrgang

Die Deutschen in Brüssel!

Berlin, 21. August. Wolff-Bureau meldet, daß gestern die deutschen Truppen in Brüssel eingezogen sind.

Zum Einmarsch in Brüssel.

Die Nachricht von dem Einzug der deutschen Truppen in Brüssel wird in den „Berliner Neuest. Nachrichten" freudig begrüßt. Spartanisch die Leistung! Lakonisch die Fassung! Die Hauptstadt Belgiens ist im Besitz unserer Truppen. Wir erwarten, daß sofort eine hohe Kontribution über die Stadt verhängt wird für das Morden und die abgrundtiefe wüste Vergewaltigung an deutschen Männern, Frauen u. Kindern und für die ruchlose Zerstörung allen deutschen Eigentums. Eine halbe Milliarde Kriegskontribution würde sicherlich angebracht sein. Die Hälfte der Stadt Brüssel, die andere Hälfte für das Land, dessen Hauptstadt Brüssel ist und für die diese zunächst haften muß. Danach zu England und Frankreich, den Schenkern von Tapferkeitsmedaillen und Verfassern von Lügentelegrammen. Nur eine Vorhut großer Heere hatte König Albert in der belgischen Kammer seine belgische Armee bezeichnet. Wo ist jetzt aber die Vorhut? Wo ist das Gros? Sie machte den Eindruck einer rückwärts gerichteten Nachhut.

Siegreiches Seegefecht!

Berlin, 20. August (2 Uhr mittags). Wolff-Bureau meldet: Die zwei kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben in den letzten Tagen einen Vorstoß in die südliche Nordsee ausgeführt. „Straßburg" stieß dabei unter der englischen Küste auf zwei feindliche Unterseeboote und bohrte eins aus großer Entfernung durch wenige Schüsse in den Grund. „Stralsund" kam in ein Feuergefecht mit mehreren feindlichen Torpedobootszerstörern und beschädigte zwei aus großer Entfernung. Bei diesen Unternehmungen wurde, ebenso wie bei einer Erkundigungsfahrt eines Luftschiffes, abermals festgestellt, daß das Gewässer bis zum Skagerak frei vom Feinde und die neutrale Schiffahrt möglich ist.

Neue Beute!

Berlin, 20. August. (Wolff-Meldung.) Bei Tirlemont (belg. Provinz Brabant) eroberten unsere Truppen eine Feld-Batterie, eine schwere Batterie und eine Fahne. Außerdem wurden 500 Gefangene gemacht.

Berlin, 20. August. (Wolff-Meldung.) Unsere Kavallerie nahm dem Feinde bei Perwez (Belgien) zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre weg.

Rumänien steht fertig!

Bukarest, 21. August. Die Ministerien und offiziellen Stellen haben die Beurlaubten zurückgerufen und ihnen Anweisung gegeben, auf ihre Posten zurückzukehren. Andererseits meldet das Kriegsministerium, daß die Mobilmachung seit einigen Tagen beendet ist.

Englands Schuld wächst riesengroß!

Der Krieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich hätte kaum zu einem weiteren Umgreifen der kriegerischen Unternehmungen in der Welt geführt. Erst die Einmischung Englands in den Krieg hat das Zeichen zum Weltkrieg gegeben und England ist in vollem Zuge, die von ihm seit Jahren vorbereitete Feindseligkeit gegen Deutschland in der ganzen Welt in der gewissenlosesten Weise zum blutigen Kampf gegen Deutschland und das Deutschtum zu treiben.

Einen Anlaß zum Krieg gegen uns hatte England nicht. Es hat aber bereits seit Jahren mit zunehmendem Schrecken unsere wirtschaftliche Entwicklung angesehen und gegen uns mit Presse, Telegraph und Geld in unerhörtester Weise gearbeitet. Die niedrigsten Verleumdungen unserer Industrie, unseres Landes und unseres Volkes wurden ohne Scheu in die gesamte ausländische Presse gebracht und unsere Landsleute haben überall in der Welt einen dauernden und schweren Kampf gegen diese englischen Gemeinheiten zu führen gehabt. Mit außerordentlichem Geschick hat es England verstanden, die widerstrebenden Interessen der Nationen durch einen Hinweis auf das angeblich alle bedrohende Deutschland auszugleichen. Ueberall hat man den Worten Englands willig gelauscht und man mag in Deutschland oder richtiger in den verantwortlichen parlamentarischen Kreisen vielleicht bald genug Gelegenheit haben, zu bereuen, daß man nie gewillt war und nie verstanden hat, die doch nun einmal erforderlichen Geldmittel für die Beeinflussung des Auslandes aufzubringen. Unser durch nichts gerechtfertigtes Vertrauen auf die Ehrlichkeit der Welt hat uns manchen argen Streich gespielt, der ärgste ist der von England gegen uns in der Welt geschürte Haß.

Wo hat unsere friedliche und harmlose Gesinnung uns hingeführt? Als die Engländer im Burenkriege standen, haben wir sie vor dem Angriff Rußlands und Frankreichs geschützt. Als die Japaner die Russen bedrängten, haben wir unseren östlichen Nachbarn den Rücken gedeckt. Wir haben Frankreich trotz seiner wilden Hetze gegen uns in Ruhe gelassen und haben unsere Stimme noch für den Frieden erhoben, als die Welt um uns schon drohend in Waffen starrte.

Die englischen Ränke haben dagegen volle Erfolge gehabt. Rußland hat seine traditionelle Feindschaft gegen die Briten vergessen. Frankreich hat Aegypten und Faschoda verschmerzt. Nun tritt als weitere feindliche Macht gegen uns Japan in den Kreis, um sich gedeckt und geschützt durch England Kiautschaus zu bemächtigen. Unsere tapferen Landsleute im fernen Osten werden einen schweren Kampf zu führen haben. Ohne Stütze, ohne Hilfe, von Rußland, Japan und England umgeben. Mag es dort kommen wie es will, wir Deutschen werden im fernen Osten auch in Ehren bestehen oder untergehen.

Eine Welt ist gegen uns, die unser niedersächsischer Vetter jenseits der Nordsee auf uns gehetzt hat. Wir sollen vernichtet werden, um restlos Platz zu machen für die unbestrittene englische Weltherrschaft. Diese Rechnung wird aber doch verschiedene Fehler haben. Wir haben zu unserer Kraft das beste Vertrauen, und haben erst die Waffen das entscheidende Wort gesprochen, dann wird sich zeigen, wer der Erbe ist. Rühmt sich heute England damit, unsern Handel vernichtet zu haben, so können wir in Ruhe zusehen, wie der englische Welthandel unter den Kriegsgelüsten seiner Freunde zusammenbricht. Kiautschau ist der erste lehrreiche Fall. Nicht England wird das Ergebnis deutscher Arbeit und deutschen Fleißes einstecken, sondern Englands gefährlichster Gegner im ostasiatischen Handel, Japan. Ebenso dürfte Rußland auf ein japanisches Kiautschau mit recht unzufriedenen Blicken schauen, denn die Japaner werden von Kiautschau aus die Mandschurei beherrschen und Peking jederzeit in der Gewalt haben. Was für uns nur eine Schutzstation unseres Handels war, wird für die naheliegende japanische Großmacht eine starke Festung.

Das ungewisse Geschick Kiautschaus wird uns zurzeit alle mit Sorge erfüllen. Wir können und dürfen nicht sang- und klanglos aus dem Osten verschwinden und wollen mit jeder ehrenvollen Lösung dieser Frage durch unsere Regierung einverstanden sein, selbst wenn's ein Kampf um einen verlorenen Posten ist. Vielleicht können wir in der Lösung unseres Pachtverhältnisses zu China einen Ausweg finden. Wenn nicht, so wird auch Japan keinen leichten Kauf haben.

Englands gelber Freund.

Das Verschwinden der japanischen Studenten aus Berlin ist jetzt mit Sicherheit festgestellt worden. In Berlin waren namentlich Studenten der Medizin und Assistenzärzte in größerer Zahl an der Universität und anderen Königlichen Instituten tätig, in der Charitee allein 23. Schon in der vergangenen Woche, als der japanische Generalkonsul noch bemerkte, daß ihm von einer Einberufung von Japanern nichts bekannt sei, machte sich unter den japanischen Studenten eine gewisse Bewegung bemerkbar. So erschien eines Tages ein Japaner mit einer dicken Aktenmappe in der Charitee, alle anwesenden Japaner steckten die Köpfe zusammen und unterhielten sich ebenso lebhaft wie geheimnisvoll. Wahrscheinlich wurden ihnen die Einberufungsbefehle übergeben. Von dieser Zeit an blieben die Japaner einer nach dem andern weg, ohne daß sich auch nur ein einziger über das Fernbleiben aussprach. Seit vorgestern ist keiner mehr da, ebenso nicht an der Technischen Hochschule. Wenn jetzt auch Ferien sind, so war das doch auffallend. Ihre möblierten Zimmer, die die Japaner in einem zusammenhängenden Straßenviertel hatten, verließen sie kurzerhand ohne Kündigung und begründeten dieses mit einer dringenden Reise, für die sie das ganze Gepäck mitnahmen. Die Miete bezahlten sie bis zum Tage der Abreise. In dem Nipponklub, der sich in der Frobenstraße befindet, herrschte deshalb ein riesiger Verkehr. Es ging in den Räumen ein und aus wie in einem Taubenschlag. In den letzten Tagen wurde das vollkommen anders, die Besucher blieben aus. Auf der japanischen Botschaft war der Verkehr um so größer. Viele Kraftdroschken fuhren vor und verschwanden bald wieder mit gepackten Koffern. Das alles fiel auf und führte mehrfach zu kleinen Ansammlungen vor dem Palais, und schließlich mußte mehrere Tage ein Schutzmannsposten aufgestellt werden.

Der englisch-japanische Bündnisvertrag

vom August 1905 lautete in dem wesentlichen Artikel 2: „Wenn infolge eines nicht herausgeforderten Angriffs oder eines aggressiven Vorgehens, das wo immer seitens irgendwelcher Macht oder Mächte erfolgen mag, einer der beiden vertragschließenden Teile in Verteidigung seiner Rechte und Interessen in einen Krieg verwickelt wird, so wird der andere Teil dem Verbündeten sofort zu Hilfe kommen, mit ihm den Krieg gemeinsam führen, sowie im wechselseitigen Einvernehmen Frieden schließen." Am 13. Juli 1911 fand die Erneuerung des Bündnisvertrages statt. Der neue Vertrag verlängert das Bündnis bis zum Jahre 1921. Die neue Einleitung lautet: „Die englische und die japanische Regierung glauben im Hinblick auf die wichtigen Veränderungen der Lage seit dem Abschluß des Vertrages von 1905, daß eine diesen Veränderungen entsprechende Revision zur allgemeinen Stabilität und Ruhe beitragen würde." Der 2. Artikel ist jetzt dahin modifiziert: „Wenn eine der beiden verbündeten Mächte mit einer dritten Macht einen Schiedsgerichtsvertrag schließt, so ist sie nicht verpflichtet, im Falle eines Krieges dieser dritten Macht mit dem andern Verbündeten, diesen, wie es sonst das Bündnis verlangen würde, Bundeshilfe zu leisten." Dafür fällt aber die Klausel 4 weg, in der Japan Hilfe verspricht, falls Großbritannien es notwendig finden sollte, in der Nähe der indischen Grenze solche Maßnahmen zu ergreifen, welche nötig sein mögen, die indischen Besitzungen zu schützen. Ausgefallen sind infolge der Annexion Koreas auch die Zusagen Englands über Japans Interessen in diesem Lande. Geblieben ist Artikel 6: „Im Falle eines russisch-japanischen Krieges übernimmt es Großbritannien, strenge Neutralität zu bewahren und Japan, falls es von einer andern Macht angegriffen wird, zu Hilfe zu kommen."

Die Kämpfe in Lothringen.

Der Täglichen Rundschau geht aus Lothringen folgender Feldpostbrief zu, den sie nach Genehmigung durch die Militärbehörde abdruckt:

Ein paar Kilometer von der französischen Grenze, unweit Dieuze, haben gestern die Kanonen gedonnert. Ich stand mit dem Glas auf den Höhen und schaute den platzenden Granaten zu. Hier und da fiel in weiter Ferne ein Schuß. Vereinzeltes Pferdegewieher, wirbelnder Dampf zum blühenden Himmel, kein Lüftchen regte sich, dann schwiegen die Geschütze. Es wird Abend. Wir haben hier 21 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet, sowie 1000 Franzosen gefangen genommen. Noch in der Nacht wurde alles nach Dieuze geschafft. Die französischen Soldaten waren zerlumpt und schmutzig, teilweise mit Strohhüten und ohne Stiefel, mit Uniformen, soweit überhaupt vorhanden, schlechter als unser Exerzieranzug. Neulich brachten ein paar Musketiere 20 französische Räder, in Höhe und Uebersetzung wie Kinderräder. In den Proviantsäcken befand sich verschimmeltes Brot und unreife Pflaumen. Ein paar Tage vorher hat auch meine Schwadron ein paar Gefangene gemacht. Wir standen hart an der Grenze; unter stürmischem Glockengeläute ritten wir ins Dorf. Nicht lange, und es kam eine Patrouille von 20 Chauffeurs aus dem Walde. Liederlich gerittene Pferde und schlechte Ordnung. Ein Zug unserer Ulanen mit schußbereitem Karabiner im Arm—, ein leises Kommando: Visier 800, Schützenfeuer . ., 4 Sättel sind leer und ein paar Pferde können nicht mehr laufen. Die übrigen eilen dem Walde zu. Lanzen eingelegt und nun ein wildes Reiten. Dann ist der Feind verschwunden. Wir bringen noch einen Korporal und einen Mann mit, die sich ergeben haben und einen Schwerverletzten auf einem angeschossenen Schimmel, klein wie ein Polpferd. Wir labten ihn mit Wasser und Kognak. Da stammelt der Bauernjunge ein mattes „Vive l'Allemagne", die schmutzige Hand nach uns ausstreckend. Er hatte bunte Fetzen auf dem Leibe und zerrissene Stiefel an den Füßen. Die beiden anderen erzählten dann, gerührt durch unsere Fürsorge, man hätte ihnen erzählt, die Deutschen schlügen alle Gefangenen mit Knüppeln tot. Dazu das Gegenstück. Ein bayerischer Reiter, dessen Pferd erschossen worden war, so daß er wehrlos auf dem Boden lag, wurde von Franzosen neunmal mit der Lanze gestochen und dann liegen gelassen. Der Mann schleppte sich blutüberströmt fünf Kilometer weit und liegt jetzt im Lazarett von Dieuze, furchtbar auf die Franzosen fluchend. Einen andern haben sie gefunden, einen bayerischen Infanteristen, einen bildhübschen Jungen aus dem Wetterstein, fünf französische Leichen um sich. Ihm hatten die Franzosen Arme und Beine abgehackt. So fanden wir ihn. Einen Dragoner, der schwer verwundet am Boden lag, haben sie mit Knüppeln tot geschlagen und eine Sanitätskolonne, trotz der wehenden Genfer Flagge beschossen. Sind das ebenbürtige Gegner unserer kraftvollen Armee?

Briefmarken
die
Carl Braus
Gr. Marktstr. 3—5.

honaden-
beersaft
ausgewogen
t
Trog.

kurrenzlos
l und billigen Preise in
dernsten und soliden
, Sport-
inderwagen.
ialhaus am Platze!
nert 3060
i. W.
49. Gelbe Marken!

Entscheidende serbische Niederlagen!

Unsere österreichischen Bundestruppen haben sich von unseren Erfolgen anstecken lassen und mit den Serben ganze Arbeit gemacht. Nach amtlichen Berichten hatten sie bereits am 14. d. M. feindliche Positionen auf den östlichen Uferhöhen der Drina in der Nähe von Loznica und Ljesnica im Sturm genommen und trotz verzweifelter Gegenwehr starker Serbenkolonnen siegreich behauptet. Montenegrinische Streitkräfte wurden ebenfalls wieder über die Grenze zurückgeworfen. Im Norden marschierten österreichische Truppenmassen westlich und östlich der Weichsel vorwärts. Nun kommt die neue Nachricht, daß die an der Drina geführten Kämpfe mit einem entscheidenden Siege für Oesterreichs Waffen endeten. Die Lage war dort besonders schwierig, denn die Serben lagen in gutbefestigten Stellungen auf den Höhen östlich der Drina, die die Grenze zwischen Bosnien und Serbien bilden. Die Oesterreicher mußten erst durch ein sehr schmales Tal vordringen und den Grenzfluß überschreiten. Während dieser ganzen Zeit wurden sie von einem geradezu verheerenden feindlichen Feuer bestrichen, ohne selbst von den Waffen Gebrauch machen zu können.

Ununterbrochen schlagen feindliche Schrapnells ein. Aber die todesmutigen Regimenter klettern ruhig die Anhöhen herunter, überschreiten unbeirrt den reißenden Grenzfluß, formieren sich auf dem andern Ufer wieder zu Sturmkolonnen. Jetzt hat das serbische Feuer seinen Höhepunkt erreicht, ganze Reihen werden niedergemäht. Und noch immer keine Möglichkeit, den serbischen Todesgruß erwidern zu können. Im Sturmlauf geht es die steilen Bergwände hinauf. Wieder würgt der Todesengel die österreichischen Scharen und dezimiert sie im Augenblick, aber endlich kommen die ersten oben an. Noch können sie nichts ausrichten, das Serbenfeuer fegt sie wieder herunter. Doch allmählich fassen sie Fuß, die ersten österreichischen Kugeln schlagen in die Reihen der Serben. Der Nahkampf beginnt! Hin und her wogt die Entscheidung, da wanken die Serben. Die feindlichen Stellungen sind erschüttert, Zoll um Zoll weichen sie zurück. Nun stürmt das Warasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16 vor und treibt die Serben zu toller Flucht. Zahlreiche Gefangene, viel Kriegsmaterial und feindliche Trophäen werden erobert, der Widerstand der serbischen Armee vollkommen gebrochen und diese selbst in der Richtung auf Valjewo zurückgeworfen. Etwa 90 Kilometer entfernt liegt Kragujewacz, wohin sich die Regierung aus Belgrad zurückgezogen haben soll. Kragujewacz war früher auch als der Sammelpunkt der serbischen Hauptarmee angegeben worden. Wenn dies jetzt noch zutrifft, dann steht Oesterreich vor der Entscheidungsschlacht! Die nächsten Tage müssen Klarheit bringen.



Einbringung französischer Kriegsgefangener in Frankfurt a.M.

Die innere Auflösung in Serbien.

Die „München-Augsburger Abendzeitung" veröffentlicht von einem Privatkorrespondenten ein Telegramm über die innere Auflösung in Serbien. Das Telegramm ist in Saloniki bereits am 3. August abends 6 Uhr 40 Minuten aufgegeben worden und berichtet auf Grund der Mitteilungen von Ueberläufern über die unhaltbar gewordenen Zustände in Serbien. In Nisch hat sich infolge einer Typhusepidemie, des Verpflegungs- und Wohnungsmangels und neuer Konflikte zwischen der Heeresleitung und der Regierung die Lage äußerst kritisch zugespitzt. Der Bahnverkehr ist auch an der russisch-serbischen Grenze eingestellt. Schwere Kämpfe zwischen Mazedoniern und Serben haben stattgefunden, wobei die letzteren Niederlagen erlitten haben. Die Zufuhr aus Griechenland ist ausgeblieben. In Saloniki hat der Korrespondent zu seiner größten Ueberraschung erfahren, daß ein Stimmungsumschwung gegen Serbien eingetreten ist und die Sympathien der Griechen auf Seiten der Deutschen stehen. Das Ende des bisherigen Balkanbundes sei nur noch eine Frage von Stunden.

Raub der türkischen Dreadnoughts durch England

Die Zurückhaltung der beiden auf englischen Werften für Rechnung der Türkei gebauten Dreadnoughts „Reschadieh" und „Sultan Osman" bedeutet, wie die Münchener N. N. schreiben, einen Völkerrechtsbruch, wie er krasser kaum gedacht werden kann. Als der Marineminister Djemal Pascha sich Ende Juli beeilte, der Einladung des Präsidenten Poincaree zu den französischen Sommermanövern zu entsprechen, waren alle Dispositionen getroffen, damit die „Reschadieh" mit Djemal Pascha an Bord heimkehre. Es gingen im Laufe des April, Mai und Juni etwa 200 Mann und fast 70 Offiziere der türkischen Marine nach England, welche auf der „Reschadieh" in Dienst gestellt wurden, um sich frühzeitig in die Technik des neuen Kriegsschiffes einzuarbeiten. Der Rest der Mannschaften und Offiziere sollte vorläufig bis zur definitiven Uebergabe aus Engländern gebildet sein. Ende Juni wurde jedoch plötzlich die Artillerie auf der „Reschadieh" zum Erstaunen des türkischen Marineamtes ausgewechselt. Schon damals ließen die englischen Werften Djemal Pascha verständigen, daß die Ablieferung dieses ersten Dreadnoughts sich verzögern werde. Ueber diese Mitteilung herrschte in Konstantinopel nicht geringe Bestürzung. Sir Edward Grey ließ erklären, daß bei der Armierung einige Fehler gemacht worden seien, die unbedingt ausgebessert werden müßten. Es ist eigentümlich, daß in der Zeit, als die Fehler bemerkt wurden, der russische Marineobervollmächtigte in Konstantinopel, Fregattenkapitän Tscheglow im Auftrag seiner Regierung volle vier Wochen auf den englischen Werften weilte. Er erstattete täglich nach Petersburg Bericht über den Fortschritt der Schiffe. Der „Reschadieh" ist vollständig bezahlt. Die Beschlagnahme der beiden Dreadnoughts — „Sultan Osman" war erst Ende September abzuliefern — bedeutet eine der größten Enttäuschungen für die heutige Türkei.

Nach Blättermeldungen aus Konstantinopel besuchten 3 Mitglieder der englisch-ottomanischen Vereinigung den britischen Geschäftsträger Marling und wiesen darauf hin, daß die Beschlagnahme der großen Kampfschiffe „Sultan Osma" und „Reschadieh" in der muselmanischen öffentlichen Meinung einen sehr schlechten Eindruck machen. Der Geschäftsträger erwiderte, es sei ihm unmöglich, in dieser Angelegenheit etwas zu tun; England hätte sich die beiden Schiffe modernsten Typs nicht entgehen lassen können.

Wie Lüttich erobert wurde.

Ein Geschützführer von Lüttich erzählt.

Von einem Angehörigen eines bei den Kämpfen vor Lüttich beteiligten Soldaten werden der Magdeburger Zeitung folgende Feldpostbriefe zur Verfügung gestellt: 5. August 1914. Nur wenige Minuten bin ich während der Mobilmachung in den ersten Tage zur Besinnung gekommen. Wir haben schwer gearbeitet und benutzten jede Minute freie Zeit zum Schlafen. Tag und Nacht, Morgen und Abend, sie sind völlig gleich geworden. Ich sitze neben einem meiner Geschütze innerhalb uns. Schutzwalles. Die ganze Batterie, ebenso wie die benachbarte 4. und 6. schlafen bei den Geschützen seit etwa einer halben Stunde. An jedem Geschütze wachen zwei scharfe Augen für die Sicherheit ihrer Kameraden. Wir haben heute belgische Forts und Batterien beschossen, die sich seit Stunden ausschwiegen. Anscheinend haben wir ihnen den Mund gestopft. Vor uns liegt, in kaum 400 Meter Entfernung, eine Bergwerksanlage. Der Gedanke geht mir durch den Kopf, daß ich eigentlich Bergmann bin. Mir war das im Gewühl der Mobilmachung entfallen. Da kracht wieder ein Schuß, wieder einer, das sind zwei Granaten der schweren Artillerie des Feldheeres, die uns im Kampf gegen die Forts unterstützen. Wir wissen bei jedem Schuß, Kaliber, ob Freund oder Feind. Es lernt sich sowas in kurzer Zeit. Ist es ein Freund, so wünschen wir ihm glückliche Reise. Ist es ein Feind, dann hören wir sie näher und näher sausen und wenige Augenblicke danach surrt uns das Geschoß über die Köpfe, schlägt in den Boden oder schlägt noch weiter 100 bis 200 Meter hinter unserem Rücken ein. Die Geschütze der Forts haben anscheinend eine zu weite Entfernung. Wir haben noch keine Treffer vor der Front gehabt, nur wenige dicht hinter der Front. Noch ist nicht die geringste Verletzung während des heutigen Gefechts vorgekommen. Wir haben, obwohl wir erfolgreich vorgegangen sind, unglaubliche Strapazen gehabt, seit Dienstag nicht aus den Kleidern gekommen, Tag und Nacht marschbereit, geschlafen, sobald nur eine Minute Zeit dazu war. Nachtmärsche, namentlich nächtliche Kämpfe, besonders die stete Bereitschaft ohne jede Pause, dabei durchweicht von oben bis unten. Der schlimmste Kampf war die Eroberung einiger Forts vor Lüttich. Hier hatte ich einen besonderen Posten mit einem einzigen Geschütz. Ich stand in einer Straße und feuerte Granaten gegen ein Sperrfort, anscheinend mit gutem Erfolg. Ich sammelte dann noch mehrere andere Geschütze zu mir, sodaß ich schließlich fast eine ganze Batterie beisammen hatte. Der Anblick der halbverbrannten Dörfer, der verwundeten Menschen und Pferde war so schrecklich, daß man schließlich gefühllos wurde. Das gemeinste ist, daß die belgische Bevölkerung in den eroberten Dörfern und Städten bei dem Vorbeimarsch auf uns schießt. Bei meinem Aufmarsch mit einem Geschütz habe ich deshalb auch solche Häuser, die mir gefährlich schienen, mit Granaten in Brand geschossen. Ich stieß schließlich auf eine Kompagnie Jäger, die sich mir ebenfalls anschlossen, sodaß zuletzt ein kleines Detachement zusammen war. Nach kurzer Zeit begannen sich die Straßen mit belgischen Gefangenen u. mit fortgeworfenen Uniformstücken zu füllen. Wir sind jetzt soweit, daß wir irgendwo einen Zivilisten auftreiben und ihn mit aufs Geschütz setzen mit der Verwarnung, daß er sofort erschossen wird, wenn weiter auf uns geschossen würde. Gott sei Dank habe ich bisher noch keinen Befehl zu Exekutionen geben brauchen. Gestern biwakierten wir auf einer Höhe oberhalb Lüttich. Nachdem wir die Festung vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatten, haben wir sie 24 Stunden beschossen. U. a. bekam ich auch hierbei ein Geschütz und konnte mir aussuchen, welches Gebäude ich beschießen wollte, Post, Bahnhof usw. Ich beschoß u. a. die drei größeren Gashehälter der Gasanstalt. Nach einer Viertelstunde brachen große Gasflammen heraus. Die Stadt brennt an vier oder fünf Stellen. Sie liegt in dem schönen Maastal und ist von größeren Hügeln umgeben. Die Belohnung für unsere Arbeit war der gestrige Einmarsch in Lüttich. Es ist ein wunderbares Erlebnis, in eine eroberte Festung einzureiten.

Eine polnische Regierung.

Krakau, 21. August. Polnische Blätter veröffentlichen folgenden Aufruf: „Polnische Bürger! In Warschau hat sich die nationale Regierung konstituiert. Pflicht der Polen ist es, sich dieser Regierung zu unterwerfen. Zum Kommandanten ist der Bürger Josef Rilsuzky ernannt, dessen Anordnungen alle Bürger Gehorsam schulden."

England und Japan.

Rotterdam, 21. August. „Nieuwesche Rotterdamsche Courant" veröffentlicht eine amtliche englische Mitteilung: Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßregeln zum Schutze ihrer Interessen im fernen Osten, sowie auch betr. der Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit solle sich

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 15

Nun saß er in dem großen, stimmungsvoll eingerichteten Speisezimmer an langer Tafel zwischen Lilly Timm und der jungen Gräfin Stefanie Meldan, Konstanzes Freundin, die seit acht Tagen bei Herzogs zu Gast war. Ihm gegenüber saß der Bezirkshauptmann, Baron Basken, neben Konstanze, an deren anderer Seite der reiche Bankier Hennicke Platz genommen hatte. Mehrere junge Herren der Bezirkshauptmannschaft waren noch anwesend und natürlich der Hausherr, Richard Herzog, der, nach der letzten Mode gekleidet, heute ein Monocle trug und in vornehm näselndem Ton in allem eine getreue Kopie seiner vornehmen Gäste bot.

Ein livrierter Diener servierte den Tee. Anfangs war es sehr steif und langweilig. Frau Melanie von Theissen, die neben Richard saß, beobachtete von Zeit zu Zeit verstohlen durch ihr goldenes Lorgnon Anschi, welche halblaut und sehr eifrig mit dem neben ihr sitzenden Baron Rudi Riva sprach.

Sie hatte vor einem Jahre ihre älteste Tochter sehr günstig mit einem Gutsbesitzer verheiratet und hoffte, daß es in diesem Sommer zwischen Anschi und Riva Ernst werden würde. Solche Dinge einzuleiten und zu ponssieren, verstand Konstanze ja. Anfangs hatten sie beide ja an den Paur gedacht, aber dann war man wieder davon abgekommen. Ein Baron war doch besser.

Frau von Theissen überlegte im Stillen schon, wann die Hochzeit gefeiert werden sollte. Am besten nach Weihnachten. Dann sollte das junge Paar eine Hochzeitsreise nach Italien machen — Konstanze würde es beim Bezirkshauptmann schon durchsetzen, daß Riva wenigstens drei Monate Urlaub bekam — und sie, Melanie, würde dann ihre Stadtwohnung aufgeben und wieder heraus nach Winkel ziehen. Ihr Mann war längst tot — was sollte sie noch in der Stadt, wenn beide Töchter verheiratet waren?

Gottlob, die Sache schien im besten Gang. Vielleicht erklärte er sich schon heute, man würde ja doch hoffentlich später einen Spaziergang unternehmen, wobei die jungen Leute ungestört plaudern konnten.

Lilly Timm dachte dasselbe und blickte zuweilen ungeduldig nach ihrer Schwester hinüber, die strahlend vor Heiterkeit zwischen ihren beiden ältlichen Tischnachbarn saß und gar nicht an einen Aufbruch zu denken schien.

Gräfin Meldan aber schien das Zu-Tisch-Sitzen ganz in der Ordnung zu finden, wenigstens sah sie nicht gelangweilter aus als sonst und unterhielt ihren Tischherrn Hans, da er selber immer schweigsamer wurde, höflichkeitshalber mit Erzählungen aus dem Rennstall ihres Onkels, des Fürsten Meranger, denen er ebenfalls höflichkeitshalber mit interessierter Miene zuhörte, obwohl sie ihm gänzlich gleichgültig waren.

Endlich konnte sich Frau von Theissen nicht länger halten und sagte zu ihrer Schwägerin: „Entschuldige, liebe Konstanze, wenn ich mir die Bemerkung erlaube, daß es recht heiß hier drinnen ist, vielleicht würden die Herrschaften vorziehen, in den Garten zu gehen?"

Konstanze verstand sogleich und stand mit liebenswürdigem Lächeln auf.

„Ach, es ist ja wahr — verzeihen Sie, meine Herrschaften, daß ich nicht daran dachte. Der Abend scheint prächtig zu werden — aber unser lieber Baron Basken hat eine so außergewöhnliche Gabe, durch seine Unterhaltung zu fesseln, daß ich wahrhaftig allen Maßstab über die Zeit verlor."

Ein Kompliment, für welches ihr der eitle Bezirkshauptmann, der trotz seiner grauen Haare immer noch gern den Unwiderstehlichen spielte, enthusiasmiert die Hand küßte.

Die frische Luft draußen brachte auch Hans wieder zu sich aus der dumpfen Erstarrung, die seinen Geist umfangen hatte.

„Herrgott, ist das öde!" dachte er, tief aufatmend.

„Ich begreife diese Menschen nicht — und Konstanze — wie sie es nur aushält?"

Sie kam ihm ganz fremd vor heute. Zum ersten Mal sah er sie als Weltdame im Kreise einer größeren Gesellschaft und ihm war, als sei sie allen Zaubers entkleidet.

Da trat sie zu ihm.

„Mein lieber Herr von Paur, Ihnen muß ich noch ganz besonders meine Bewunderung aussprechen," sagte sie so laut, daß es alle hören konnten, und ihm kam es vor, als läge ein leiser Spott in ihrer Stimme. „Sie haben sich ja heute Mittag als echter Ritter Don Quixote für eine Dulcinea ins Zeug gelegt."

Hans blickte ärgerlich auf. Das wußte sie also schon? Und brachte es jetzt hier vor in einer Weise, die — er sah vorwurfsvoll in ihr lächelndes Gesicht.

„Gnädige Frau, was ich tat, war ja nur selbstverständlich. Jeder hätte so gehandelt an meiner Stelle."

„Oho — doch nur, wenn er ein besonderes Interesse an der — der Dulcinea nimmt!"

Täuschte er sich oder funkelte wirklich etwas Höhnisches in ihren Augen.

„Gnädige Frau!"

„Nun, dem Mädchen ist ja doch eigentlich gar nichts geschehen!"

„Pardon — sie wurde beleidigt."

Baron Basken mischte sich ein und fragte, um was es sich handle? Da erzählte Konstanze — und diesmal täuschte sich Hans nicht, ihr Ton war wirklich spöttisch — den kleinen Vorfall.

„Hm — unser junger Freund," meinte der Bezirkshauptmann nachsichtig, „ist da wohl ein wenig zu hitzig vorgegangen. Wer weiß, ob dem Mädchen die Unterhaltung nicht ganz erwünscht kam?"

„Nein. Dagegen muß ich im Namen der jungen Dame energisch protestieren!"

„Dame ist gut," lächelte Baron Riva, „eine Unterlehrerin von Winkel — was sagen denn da unsere Damen dazu?"

Hans wurde dunkelrot.

„Herr Baron, ich kenne keinen Unterschied zwischen armen und reichen Mädchen — einzig die Anständigkeit oder der Charakter entscheiden über den Wert einer Frau!"

Richard Herzog klopfte ihm auf die Schulter.

„Na, na, mein Lieber, Du scheinst noch sehr unerfahren! Ich kann Dir nur aus Erfahrung sagen, daß arme Mädchen im allgemeinen und Lehrerinnen im besonderen durchaus nicht so zimperlich sind, wie Du denkst. Sie nehmen es immer für eine Ehre, wenn man sie beachtet, und man braucht wirklich nicht so viele Umstände mit ihnen zu machen. Höchstens wirst Du mir die Landi verderben, wenn Du ihr in den Kopf setzest, sie sei eine Dame. Ich wette, sie bildet sich schon jetzt eine Menge ein auf Deine Huldigung."

Hans blickte den Sprecher sprachlos an. Vor seinen Augen stand jene Szene oben auf der Waldwiese. Und derselbe Mann, der damals gnädiges Fräulein gesagt hatte und der Landi seine Huldigungen aufdrängte, wagte es nun —

„Ja, ja, Richard hat recht," sagte Konstanze, „aber das tut nichts — Sie haben es ja sicher gut gemeint! Und nun nehmen Sie sich ein bißchen der Damen an — wir wollen spazieren gehen."

„Wäre es nicht nett, lieber Herzog, wenn Sie uns ein wenig in den Werkstätten herumführten?" meinte der Bezirkshauptmann, „Sie könnten uns erklären, wie man Draht walzt und Röhren zieht, es wäre ganz interessant."

Richard Herzog machte ein entsetzliches Gesicht.

„Um Gotteswillen — zwischen den rußigen Kerlen herumstolpern in dem Spektakel, wo man sein eigenes Wort nicht versteht und immer in Gefahr ist, von einer Transmission erfaßt zu werden? Liebster Baron, das werden Sie doch den Damen nicht zumuten? Ich bin froh, wenn ich davon nichts sehe." 216,16

nicht über das chinesische Meer hinausstrecken, es außer wenn der Schutz der japanischen Schiffahrt es erfordert, auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des chinesischen Meeres und zu Lande auf keine andern, als das von Deutschland besetzte Gebiet von Ostasien.

Die Viehzufuhr von Holland.

Berlin, 21. August. Wie das „Berl. Tagebl." erfährt, ist gestern morgen ein größerer Transport von lebenden Kälbern von Holland hier eingetroffen. In den nächsten Tagen wird ein weiterer Transport von lebendem Großvieh, der bereits avisiert ist, erwartet. Damit ist die Viehzufuhr aus Holland während des Krieges gesichert.

Konferenzen in Rom.

Rom, 21. August. Wie mitgeteilt wird, waren außer dem Berliner Botschafter Italiens auch alle anderen diplomatischen Vertreter des Königreiches nach Rom berufen worden. Es fanden unter Teilnahme der verschiedenen Botschafter mehrere eingehende Besprechungen über die Lage statt.

Die Deutschen in Kiautschou.

Der Gouverneur von Kiautschou telegraphiert: In Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatums stehen wir für die Pflichterfüllung bis aufs äußerste ein.

Entwaffnet.

Stockholm, 21. August. Dem „Stockholmer Dagbladet" wird aus Brüssel gemeldet: Die Einwohner von Namur sind entwaffnet worden, weil man befürchtet, daß die deutschen Truppen sonst zu Zwangsmaßnahmen greifen könnten.

Zur Besetzung Brüssels.

wb. **Frankfurt a. M.**, 21. August. Zum Einzug der deutschen Truppen in Brüssel läßt sich die „Frankf. Ztg." aus Amsterdam unter dem 20. August, 10,30 Uhr nachts, telegraphieren: In Brüssel ließ der Bürgermeister in der vergangenen Nacht eine Proklamation anschlagen, in der die Besetzung Brüssels seitens deutscher Truppen als bevorstehend bezeichnet wird. Der Bürgermeister ermahnte zur völligen Ruhe. Die Stadtverwaltung blieb auf ihrem Posten, die Bürgerwehr wurde entwaffnet und die Waffen nach Antwerpen gebracht.

Kohlenmangel in Norwegen.

Christiania, 21. August. Wegen Mangels an Kohlen und Oel wird auf den norwegischen Staatsbahnen der Zugverkehr bedeutend eingeschränkt. So fährt z. B. der Zug Troudhjem—Bergen nur noch zwei Mal wöchentlich.

Greueltaten der Serben.

Sofia, 21. August. Serben überfielen katholische Kirchen, plünderten und raubten silberne Kirchengeräte, Heiligenbilder usw. Weitere schreckliche Greueltaten werden von ihnen berichtet, u. a. schändeten sie viele 11—12 Jahre alte Kinder.

Englische Truppen nach Afrika.

Amsterdam, 21. August. Aus Paris wird dem „Allg. Handelsblatt" offiziell berichtet, daß die englische und französische Flotte englische Truppen in die afrikanischen Kolonien befördern.

Zum Tode des Papstes

schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung":

Seine Heiligkeit, der Papst, ist einer schweren Krankheit erlegen. Heute nacht gegen 1 Uhr 20 Min. ist der Tod eingetreten, der die katholische Christenheit ihres ehrwürdigen Oberhauptes beraubt u. unsere katholsche Mitbürger in Trauer versetzt. Als Pius X. zum Nachfolger Leos XIII. erwählt wurde, kam ihm selbst, wie damals übereinstimmend berichtet wurde, die Entscheidung des Konklave überraschend. Seinem bescheidenen Sinn, den er während seiner ganzen Laufbahn bis zur Höhe des Patriarchen von Venedig bewahrt hatte, war der Gedanke, einst den Stuhl Petris einzunehmen, fremd geblieben, obwohl sein Vorgänger Leo XIII. ihn mehrfach als seinen Nachfolger bezeichnet haben soll. Nach wiederholtem Wahlgang fiel die Entscheidung am 4. August 1903 auf den Kardinal Guiseppe Sarto, der als Papst den Namen Pius X. annahm. Die oberste Leitung der katholischen Kirche hat über 11 Jahre in seinen Händen gelegen. Während dieser Zeit hat Papst Pius X. zu unserem Kaiser ein persönlich freundliches Verhalten gepflegt und keinen Hehl daraus gemacht, daß er über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland Befriedigung empfand. In seinem menschlichen Wesen vereinigte der entschlafene Papst Frömmigkeit, Reinheit der Sitten, Wohltätigkeit und milde Sinnesart. Mit Papst Pius X. ist in der Reihe der Päpste eine verehrungswürdige Persönlichkeit dahingegangen, an der die Erinnerungen der Gläubigen mit Liebe hängen werden. Seine Abberufung in eine höhere Welt stellt die katholische Kirche vor die Notwendigkeit, sich ein neues Oberhaupt zu wählen. Möge die Wahl auf einen Kirchenfürsten fallen, der den inneren Beruf hat, die Aufgaben seines hohen Amtes zum Segen der ihm anvertrauten großen Kirchengemeinschaft zu erfüllen.

Die erste Seelenmesse

für den Papst wurde um 3½ Uhr früh in der päpstlichen Privatkapelle von den Mitgliedern der päpstlichen Antikamera, Monsignore Respini, Bianchi, Respighi und Marzolini gelesen. Um 5½ Uhr begannen alle Glocken von Rom zu läuten. Das Glockengeläute dauerte eine halbe Stunde. Gegen 6 Uhr wurde im Zimmer des Papstes ein kleiner Altar errichtet, an dem Messe gelesen wird. Die Schwester und Nichte des Papstes verließen den Vatikan nach 3½ Uhr. Um 5 Uhr wurde die diensthabende Palastwache zum Handkuß zugelassen. Nach dem „Messagero" hat Merry del Val noch in der Nacht eine Zirkulardepesche mit der Todesnachricht an alle Kardinäle und alle auswärtigen Vertreter des Vatikans gesandt. Um 10 Uhr traf der Camerlengo Della Volpe, von dem Meister des Apostolischen Palastes, Marnucci, im St. Marcushofe empfangen, im Vatikan ein. Er begab sich sofort in die Zimmer des Pontifex, wo er in Gegenwart der Kardinäle Cassetta, Caggiano, van Rossum, de Lai, Gotti, Ferrate, Granito, Tecchi, Serafini, Bisletti und Merry del Val von der Leiche Pius X. Besitz nahm und unter den üblichen feierlichen Formalitäten den Tod feststellte. Um ½10 Uhr hatte Amici, unterstützt von anderen Aerzten, den Leichnam einbalsamiert.

Beileidstelegramm des Kaisers.

Berlin, 21. August. Der Kaiser hat an den Kardinal Serafino Vannutelli folgendes Telegramm gerichtet: Eure Eminenz bitte ich, dem hohen Kardinalkollegium den Ausdruck meiner aufrichtigsten Anteilnahme an der tiefen Trauer zu übermitteln, in die die katholische Kirche durch den Heimgang ihres Oberhauptes versetzt worden ist.

gez. Wilhelm I. R.

Nachrufe.

Rom, 21. August. Anläßlich des Todes des Papstes bringen die Zeitungen lange Nachrufe in Trauerumrandung. Sie preisen die Regierungszeit Pius X. als Apostolat des Friedens. „Osseratore Romano" erschien in einer Sonderausgabe mit einem Trauerrande. Am Schluß des Lebenslaufes des Papstes schreibt er: Der sanfte, engelsgleiche Pius X. schloß die Augen, fast niedergeschmettert von Schrecken über das grauenvolle Schauspiel des Krieges. Die Geschichte wird sagen: Der beständige und hauptsächlichste Gegenstand der Sorge und Bestrebungen des Papstes war die Ehre Gottes und die Erneuerung des Christentums bei den Völkern.

Maßnahmen der italienischen Regierung.

Rom, 21. August. Nach einer Mitteilung der „Agenzia Stefani" traf der Ministerpräsident gleich nach dem Tode des Papstes die erforderlichen Anordnungen, damit die volle Freiheit des provisorischen Kirchenregiments und der Beratungen des Heiligen Kollegium gesichert ist.

Zur Papstwahl.

Rom, 21. August. Da Italien neutral ist, kann das Konklave 10 Tage nach dem Tode des Papstes stattfinden. Alle Kardinäle, auch die ausländischen, können anwesend sein, da alle Regierungen das größte Interesse an der Wahl des neuen Papstes haben.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, den 21. August.

** **(Hebet die Zeitungen auf!)** In unsern jetzigen Zeitläuften, wo sich Ereignisse von weittragendster Bedeutung abspielen, behält die Tageszeitung in höherem Maße mehr als bloß Tageswert und gibt in fortlaufender Reihe eine klare Uebersicht über den Verlauf des Krieges auf den verschiedenen Schauplätzen. Ganz besonders dürfte es die demnächst heimkehrenden Krieger interessieren, den Gang der Ereignisse zu studieren. Und das kann ihnen vorläufig bloß eine Tageszeitung bieten. Darum richten wir an alle Leser die Aufforderung: Hebet euch die Zeitungen auf! Diese werden zweckmäßig jeden Monat zusammengeheftet und können so auch gut verwahrt werden.

** **(Der regelmäßige Güterverkehr)** ist zu einem großen Teile wieder aufgenommen Auf die diesbezügliche Bekanntmachung sei auch an dieser Stelle noch aufmerksam gemacht.

** **(Justizpersonalie.)** Herr Gerichtsassessor Dr. Ebmeyer, welcher seit November vorigen Jahres dem hiesigen Amtsgericht für den am Hagener Land" gericht mit einer Vertretung beauftragten Herrn Amtsrichter Dr. Alffers von hier zugeteilt war, ist mit dem gestrigen Tage an das Amtsgericht in Witten versetzt worden.

** **(Eine Verfügung des Eisenbahnministers.)** Die „Nordd. Allgemeine Zeitung" schreibt: Bei Ausbruch des Krieges sind infolge der starken Entziehung von Arbeitskräften der Unternehmer durch die Mobilmachung auch die Neubauten im Bereiche des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten an manchen Stellen eine Zeitlang ins Stocken geraten. Der Minister hat angeordnet, daß die Neubauten seines Ressorts ungesäumt aufzunehmen und nach Möglichkeit zu fördern sind, um der Arbeitslosigkeit im tunlichst weitem Umfange zu steuern. Auch zum Ersatz der zur Fahne Einberufenen Bahnunterhaltungs-, Werkstätten- und sonstigen Arbeiter wird einer Anzahl von Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit gegeben.

** **(Unfall.)** Die 13jährige Tochter des Bergarbeiters August Kramer auf der Schwerterheide, welche vorgestern in den späteren Nachmittagsstunden in Abwesenheit ihrer an einer Beerdigung teilnehmenden Eltern für d. Ziegen Gras schnitt, mähte infolge Ausgleitens der Sense ihrem 10jährigen, zuschauenden Bruder derartig in den linken Unterschenkel, daß außer einer mächtigen Fleischwunde die Sehne zerschnitten wurde. Der Verletzte mußte in des evangelische Krankenhaus hierselbst überführt wrden.

** **(Schwarz geflaggt)** haben aus Anlaß des Todes des Papstes Pius die katholische Kirche, das Marienhospital und das Pfarramt.

** **(In Jägerkreisen)** bestehen vielfach Zweifel, wie es in den heutigen Kriegszeiten mit der Ausübung der Jagd zu halten sei. Dazu ist zu sagen, daß der Ausübung der Jägerei auch jetzt nichts im Wege steht. Im Gegenteil, es kann nur erwünscht sein, wenn auch die Jagd dazu beiträgt, die sonstigen Nahrungsmittel zu ergänzen. Je mehr Wild der Jagdsport jetzt auf den Markt bringt, um so besser ist es unmittel- oder mittelbar für die Volksernährung.

** **(Krankheits-Statistik.)** In der 31. und 32. Jahreswoche vom 26. Juli bis 8. August sind im Kreise Hörde (Stadt und Land) folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Diphtherie 9 (2 Schwerte, 4 Hörde, je 1 Wandhofen, Rüdinghausen, Hombruch), Kindbettfieber 1 (Hörde), Scharlach 4 (3 Hörde, 1 Schüren), Unterleibstyphus 1 (Eichlinghofen); Todesfälle durch Tuberkulose 3 (2 Hörde, 1 Großholthausen).

** **(Kriegerverein.)** Die nächste Generalversammlung findet ausnahmsweise nächsten Sonntag, den 23. d. Mts., vormittags 11 Uhr im Vereinslokale statt.

** **(Bewahret die Kartoffelschalen auf!)** Folgende beherzigenswerte Anregung lesen wir in einem Berliner Blatt: Daß Deutschlands Getreideversorgung im Kriegsfalle genügend gesichert ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Frage ist nur, ob wir genügend Futtermittel zur Verfügung haben. Hafer und Heu werden in diesem Jahre in großem Umfange verwandt werden, und die Einfuhr von Kleie ist zu einem großen Teile unterbunden. Daher muß nach Möglichkeit mit den Abfällen haushälterisch umgegangen werden. Vor allem ergibt sich die Notwendigkeit, daß alle Kartoffelschalen vor der Vernichtung bewahrt werden und den Landwirten zur Viehfütterung zur Verfügung gestellt werden. Wenn man bedenkt, wie viel Millionen Doppelzentner Kartoffelschalen jährlich in den Mülleimer wandern, so kann man sich klar machen, wie viel wertvolles Viehfutter dadurch vor der Vernichtung bewahrt wird.

Westfalen und Rheinland.

* **Gelsenkirchen**, 20. August. (Gesetzwidriges Papiergeld.) Der Regierungspräsident von Arnsberg hat nach einer Meldung der „Gelsenkirchener Zeitung" die von einigen Städten und Gemeinden in diesem Regierungsbezirk vollzogene Ausgabe von Gutscheinen, die das im Verkehr noch mangelnde Silbergeld ersetzen sollen, entschieden mißbilligt und untersagt. Die ausgegebenen Scheine sind wieder einzuziehen.

* **Elberfeld**, 20. August. (Belgische Frechheit.) Ein in Elberfeld seit langem ansässiger Belgier besaß die Dreistigkeit, an den Direktor einer hiesigen höheren Lehranstalt das Ansinnen zu stellen, seinen Sohn das Not-Abiturienten-Examen mitmachen zu lassen, „um ihn als Fahnenjunker in die belgische Armee eintreten lassen zu können." Der Direktor hat mit der gebührenden Antwort nicht hinter dem Berge gehalten. — Weiter wird dem „Elberfelder General-Anzeiger" von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt, daß die Frau dieses Herrn in einem hiesigen Hotel ein empörendes Verhalten zur Schau getragen hat. Als einer unserer Soldaten an dem Fenster vorbeiging, äußerte sie zu ihrer Begleitung: „Das ist auch so einer für das Massengrab". Sie wurde sofort aus dem Lokal hinausgewiesen.

* **Köln**, 19. August. (Spurlos verschwunden) ist der Leiter einer dem Sparwesen dienenden privaten Kasse in Köln-Mülheim. Vor den von der Behörde versiegelten Kassenräumen sammelten sich große Menschenmengen an, weil sie befürchteten, ihre Ersparnisse zu verlieren. Bis jetzt sind Veruntreuungen in Höhe von 200 000 Mark festgestellt.

Sorgt für Gemüse!

Für die Volksernährung während des Krieges ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, daß der Gemüsebau in jeder Hinsicht gefördert wird.

Es kann noch mancherlei geschehen. Jetzt sind wir Mitte August. Zwei bis drei Monate hat das Gemüse noch Möglichkeit zu wachsen. Alles was noch gepflanzt werden kann, muß gepflanzt werden. Jedes Stückchen Land, auf dem etwas wachsen kann, muß ausgenutzt werden. Ein Gemüsegarten ist jetzt hundertmal mehr wert als der beste Ziergarten. Was können wir denn noch pflanzen? Wie mir die Gärtner gesagt haben und wie jeder Kundige bestätigen wird, ist noch Zeit zu pflanzen: Endivien- und Kopfsalat, Kohlrabi, Porre, Sellerie, Rote Beete, Sauertampfer u. vor allem Grünkohl. Neben dem Pflanzen soll man aber das Säen nicht vergessen. Die obengenannten Gemüsearten können nicht mehr gesät werden, dazu ist es zu spät. Säen kann man noch Spinat, Feldsalat, Stilmus und weiße Feldrüben. Wer noch andere Sorten weiß, sollte sie nennen. Nur ist keine Zeit zu verlieren, jede Stunde ist kostbar, jeder Tag bringt uns dem Herbste näher. Und hier möchte ich mich an die Jugend wenden, an die Mädchen und kleineren Knaben — die größeren können schon in der Ernte helfen — aber dann weiter auch an die jungen Mädchen aus allen Kreisen; alle sollen helfen, wo sie können, ein jeder nach seinen Kräften. Da gilt es zu hacken, zu graben, harken, zu säen, pflanzen, begießen, Botengänge zu machen, die Samen und Pflanzen auszutauschen usw.

Eingesandt.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Wer Lust und Liebe hat, sich Sprechapparate anzuhören, der mag sich Sonntag nachmittags in der Nähe der großen evangel. Kirche aufhalten. Es ist dort nicht mehr zum Anhören, wie 2 Apparate wetteifern, das Beste zu bieten. Bedauern muß man die Anwohner der Nachbarschaft und Mitleid mit deren Nerven haben, wenn diese total verstimmten Instrumente ihre Gassenhauer ertönen lassen. Man sollte glauben, in dieser ernsten Zeit wären die Gedanken der Menschen doch auf ganz andere Sachen gerichtet, u. bitte ich die werten Konzertgeber, während des Vortrags ihre Fenster zu schließen.

A. S.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in **Schwerte**.

Feld-Postkarten
Feldpost-Briefumschläge
vorrätig
in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3—5.

Ausländische Briefmarken
empfiehlt die
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Krieger-Verein
Schwerte (Ruhr).
Generalversammlung
am Sonntag, den 23. August 1914, vormittags 11¼ Uhr im Vereinslokale „Im Reiche des Wassers" (Jockenhöfer).
Beratungsgegenstände:
Wichtige Vereinsangelegenheiten (Unterstützungen usw.)
Die Kameraden werden gebeten, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. 5585
Der Vorstand.

Vereinigte Gesellenauflage Kranken- und Sterbekasse Schwerte.
Heute, **Freitag, abend 8 Uhr** im Vereinslokal G. Winkelmann, Westenstraße 10,
Außerordentliche General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Beschlußfassung zwecks Ueberweisung der Vergnügungskasse zur Kriegsunterstützung.
2. Verschiedenes.
Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird erwartet.
5576 **Der Vorstand.**

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Danksagung.
Für die uns beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres unvergesslichen Vaters erwiesene Teilnahme sagen wir allen herzlichsten Dank. 5578
Namens der Hinterbliebenen
Frau Wilh. Schläper.
Schwerte, den 20. August 1914.

Makulaturpapier
empfiehlt billigst
Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Ein Oetker-Pudding

Nahrhaft, wohlschmeckend. aus **Dr. Oetker's Puddingpulver** zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.) ist eine ganz vorzügliche Speise, die für wenig Geld und mit wenig Mühe täglich auf den Tisch gebracht werden kann. Genaue Anweisung steht auf jedem Päckchen. **Billig, leicht herzustellen.**

Schutzmarke: „Oetker's Hellkopf."

Zu **Vanille- u. Mandel-Pudding** schmeckt eine Fruchtsauce oder frische gekochte oder eingemachte Früchte am besten. Zu **Schokolade- und Frucht-Pudding** gibt man eine **Vanille-Sauce** aus **Dr. Oetker's Saucenpulver**, Vanille-Geschmack, zu **10 Pfg.** 5082

Wo gehen wir Sonntag hin?

Deilingbofen nächster Nähe des Felsenmeers :: Bahnstation Hemer-Westig :: Hönnetalbahn Klusenstein.

Gasthof Sonneborn früher **Platthaus.**

Besitzer: **Heinr. Sonneborn.**

Der Neuzeit entsprechend renoviert. 2 Säle mit Piano. Gesellschaftsräume. Grosser Garten mit Veranda. Garantiert gute Speisen und Getränke. Dortmunder Germania-Bier. Weine erster Firmen. Elektrisch Licht. Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler. Pension nach Uebereinkunft. Auf Wunsch Wagen am Bahnhof Hemer und Hönnetal, sowie zu Ausflügen.

Grössere Gesellschaften und Vereine werden um vorherige Anmeldung gebeten.

Telefon Amt Sundwig Nr. 2.

Clemens Vogtmann

Sanssouci.

Hotel-Restaurant und Pension.

In herrlicher Lage des Balver Waldes gelegen.
2 Minuten vom Bahnhof
der Strecken Fröndenberg—Menden-Neuenrade.

Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler.
Gute Küche.
Freundliche Bedienung. — Zivile Preise.

Sundwig (Kreis Iserlohn)

15 Minuten von den Bahnhöfen Westig oder Hemer.

Heinrichshöhle mit Höhlenbärenskelett

in nächster Nähe des Felsenmeeres. Grossartigste Sehenswürdigkeiten des Sauerlandes. Täglich geöffnet. Elektrisch beleuchtet. — Empfehle auch mein Lokal nebst schönen Saal- und Gartenanlagen bei Ausflügen nach hier. Mittagessen und Kaffeetrinken für grössere Gesellschaften bitte vorher zu bestellen.
Logierzimmer. — Zentralheizung. — Ausspann.
Fernsprecheramt Iserlohn 508.

H. Meise, Restaurant „3. Felsenmeer" **Sundwig.**

Bad Henkhausen.

Beliebtester Ausflugsort des Lennetals.

Bahnstation Hohenlimburg,
20 Minuten von der Strassenbahnhaltestelle.

— **Saison von Mitte Mai bis Anfang Oktober.** — Natürliche eisenhaltige, seit 1815 zu Heilzwecken benutzte Mineralquelle. — Bäder zu jeder Tageszeit. — Schattige Gartenanlagen, ausgedehnte Waldwege. Angenehmer stiller Sommeraufenthalt. Pensionspreis 3.50 Mk. Vereinen und grösseren Gesellschaften stelle ich, wenn möglich, auf vorhergehende Bestellung meinen Saal zur alleinigen Verfügung.

Der Besitzer: **Fr. Bläse.**
Fernsprecher 307, Amt Hohenlimburg.

Restaurant „Wellenbad Geisecke"

Inh.: Franz Pflug.

Neu renoviert

10 Minuten vom Bahnhof Geisecke. Tel. Amt Schwerte 235
Allbeliebter Ausflugsort
für Vereine, Gesellschaften, Schulen und Ausflügler.
Schattige Parkanlagen direkt an der Ruhr und am Wehr gelegen. — Prima Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten. — Täglich frische Milch — Gesellschaftszimmer, Saal mit Pianino. — Spielplatz für Kinder.

Hotel und Pension „Wittekind"

Westhofen a. d. Ruhr.

Inh.: **Adolf Scheffler.**

Telephon Amt Schwerte 257.

Vorzüglichen Kaffee.
Anerkannt beste Küche am Platze.

Empfiehlt sich
Vereinen, Schulen und **Gesellschaften.**

Bringe meine Weinhandlung in empfehlende Erinnerung.

Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Weine erster Häuser.

Schenkwirtschaft „zur schönen Aussicht"

O. Sprave, gef. von **Anton Busemann**

Schwerterheide.

Beliebter Ausflugsort für Familien, Vereine und Gesellschaften.
Schöner Garten mit Kegelbahn.
Gesellschaftszimmer mit Pianino.
Gut gepflegte Weine und Biere.
ff. Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Merklinghäuser

wie

Reichsmärker

Kornbranntwein

empfiehlt

Carl Raffin

Gasthof zur „Hasse".

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein

empfiehlt 4890
Drogerie
Max Mehlhose.

H. Hitzegrad

Schuhmachermeister

Mech. Schuhmacherei
Besohl-Anstalt
Senningsweg 26

Erstklassige elegante Anfertigung nach Maß.
= Billigste und beste =
Bedienung am Platze.
Verarbeite nur **bestes Kernsohlleder** und nehme volle Garantie f. Haltbarkeit.
Auf eilige Arbeit kann gewartet werden.

Kartoffelflocken 5584
Weizenkeime
Weizenbollmehl
Zuckerschnitzel

beste Futtermittel zur Aufzucht und Mast von Schweinen empfiehlt billigst

L. Weinberg.

Bekanntmachung.

1. Sämtliche landsturmpflichtige Offiziere, Vizedeckoffiziere und Deckoffiziere, die in der Marine gedient haben, oder aus der Seewehr zum Landsturm übergetreten sind,
2. die freiwillig sich zur Verfügung stellenden, nicht mehr wehrpflichtigen früheren Marineangehörigen gleichen Dienstgrades haben sich **sofort** beim Bezirkskommando II Dortmund, Zimmer 49 zur sofortigen Absendung zu melden.

Die Militärpapiere sind mitzubringen. 5568

Bezirkskommando II
Dortmund.

Bekanntmachung.

An hiesige Familien, deren Ernährer zur Fahne einberufen sind, wird bis auf Weiteres an jedem Donnerstage Reisigholz im Stadtwalde unentgeltlich abgegeben. Die Abgabe erfolgt an Ort und Stelle durch den Stadtförster auf Grund eines vom Magistrat ausgestellten Nachweises. In erster Linie werden kinderreiche Familien berücksichtigt. Meldungen im alten Rathause Zimmer Nr. 1.

Schwerte, den 20. August 1914.

5587 Der Magistrat: Rohrmann.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt
Drogerie **Carl Trog.**

Mäuse-Kartoffeln

10 Pfund **55** Pfg.
100 Pfund **5.00** Mk.

5582 **L. Weinberg.**

Feinste Süßrahmbutter

Pfund **130** Pfg.

5583 **L. Weinberg.**

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß die bei der Hauptsammelstelle im alten Rathause hier eingegangenen Barspenden für die verwundeten und erkrankten Krieger in der Stadt Schwerte, ferner für hiesige Angehörige der zur Fahne einberufenen oder im Felde gebliebenen Krieger zur Verwendung gelangen.

Selbstverständlich werden Liebesgaben, Kleidungsstücke und Verbandsstoffe auch an den Provinzial-Verein vom Roten Kreuz in Münster i. W. für die im Felde stehenden Soldaten abgegeben.

Schwerte, den 21. August 1914.

Namens des Zweigvereins vom Roten Kreuz,
5586 Der Bürgermeister: Rohrmann.

Gerstenmehl

(Eigene Mahlung)

Weizenkleie
Trockentreber
Rübenschnitzeln

5581 empfiehlt

C. Lethaus.

Güterverkehr.

Vom 21. d. M. ab wird der öffentliche Güterverkehr wieder aufgenommen. **Gesperrt** bleibt bis auf weiteres der Verkehr nach der linken Rheinseite südlich der Linie Homberg—Venlo und nach dem Gebiete östlich der Weichsel. Nach Stationen dieser Gebiete werden nur Militärgut, Privatgut für die Militärverwaltung und Sendungen für die freiwillige Krankenpflege angenommen.

Verkehr nach dem Auslande bleibt bis auf weiteres ebenfalls gesperrt.

Annahmescheine und dergl. brauchen bei Auflieferung der Privatgüter des öffentlichen Verkehrs nicht mehr beigebracht zu werden.

Eine **allgemeine Transportpflicht besteht nicht.** Es bleibt der Eisenbahnverwaltung daher vorbehalten, in ihr notwendig erscheinenden Fällen Güter von der Beförderung auszuschließen, auch nach erfolgter Annahme Ebenso bleibt vorbehalten, den Verkehr nach Bedürfnis ganz oder teilweise wieder zu sperren.

Für den Privatverkehr werden bis auf weiteres sämtliche Lieferfristen der Eisenbahnverkehrsordnung außer Kraft gesetzt. Ebenso wird die Vorschrift in § 6 Absatz 5 über die Veröffentlichung der Tarife insoweit außer Kraft gesetzt, als es sich um die Vorschriften der Tarife, über Lieferfristen und Gestellung offener oder bedeckter Wagen handelt.

Eine Gestellung bestimmter Wagengattungen wird nicht gewährleistet.

Elberfeld, den 20. August 1914.

Königliche Eisenbahndirektion

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !
! Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

1888 Ostenstraße 20.

Zum

Milchfahren

auf sofort ein junger Mann bis zu 18 Jahre alt gesucht.

Hohenschwert
5589 Lichtendorf.

Properes

Dienstmädchen

für sofort gesucht. 5579

Frau Hubert Wigginghaus
Kampstr. 21.

3 Schuhmacher

sofort gesucht. Selbständige Meister können bei mir Arbeiten abholen. 5588

C. W. Böhmer.

Wohnung

3 durchgehende Zimmer mit Zentralheizung zum 1. Oktober zu vermieten. 5577

Restaurant
„zur Börse".

Abgeschlossene

Etagen

von 4 Zimmern, Speisekammer, Badezimmer, Mansarde und Gartenland per 1. Oktober zu vermieten. 4448

Wilh. Luck. Baugeschäft.
Schwerte, Königstr.

Zu beziehen durch: **Buchhandlung Carl Braus** Schwerte, Gr. Marktstrasse

Einmachen und Einkochen



von Henriette Davidis bis in die neueste Zeit für alle Haushaltungen

enthaltend das Einmachen, Aufbewahren, Konservieren, die Obstverwertung, Fruchtweinherstellung usw.

1 Mk. mit Abbildungen.

Verlag J. Schnell, Warendorf-Leipzig.

Für die Einmachezeit! Für sparsame Hausfrauen!

Für jpmome Kapitalien!
Neueste Zeit
Mittel Davids
Einschaltungen
Karl Braus
Parkstrasse
...chen
...Mittel
...berg.
...Mk.
...berg.
...Kon-
...tung.
...was
...en.
...Kapitalien-Gesuch.
...ebrmann.
...Mk.
...Zinsen
...Tage
...Donnerstage
...Die Abgabe
...örter auf Grund
...In erster Linie
...Meldungen im
...Zur Fahne ein-
...Bizedotoffi-
...Marine gedient
...Landsturm über-
...den, nicht mehr
...pflichtigen gleichen
...ein Besitzstoma-
...sofortigen Ab-
...en. 5568
...do II
...ig.
...en 6584
...hl
...el
...ht und
...billigst
...berg.

erzählen," sagte Marie; „denn wir trennen uns jetzt nicht mehr. Ich war arm in Ecouen und du liebtest mich doch; jetzt bin ich reich, und du bleibst bei mir."

Clarissa wollte in den Wagen der Freundin steigen, als beide einander fragend ansahen. „Und wir wissen, was sie ist," fügte Clarissa hinzu, während eine Träne aus ihren Augen rollte. Die zehn Jahre hatten Marie reich und Clarissa arm gemacht, sie hatten Hortensia in die Verbannung getrieben.

Plötzlich trat ein Mann zu den beiden Damen: „Sind Sie Clarissa und Marie?" fragte der Gärtner von Ecouen, und als beide es bejaht, übergab er jeder derselben ein Kästchen und machte sich dann eilends davon. Die beiden Freundinnen öffneten erwartungsvoll die Kästchen, und fanden darin — die beiden Hälften einer Krone: der Krone, die Hortensia, die Mutter des dritten Napoleon und Schwägerin Napoleons I. als Königin von Holland getragen hatte. P. C.

Das Rauchen im Kindesalter und die Zunahme von nervösen Erkrankungen.

Dr. Lothar Frankl von Hochwarth, Professor an der Wiener Universitätsklinik, veröffentlicht soeben das Ergebnis seiner jahrelangen Beobachtungen über die Einwirkungen des Tabakgenusses auf den allgemeinen Gesundheitszustand und insbesondere auf den Verlauf nervöser Erkrankungen. Der Gelehrte kommt zu dem Schluß, daß zunächst nervöse Erkrankungen überhaupt meistens auf die Zuführung des dem Körper höchst schädlichen Nikotins zurückzuführen sind, daß sie aber weniger durch übermäßigen Nikotingenuß hervorgerufen werden, sondern durch Rauchen im zarten Kindesalter.

Nikotinerkrankungen werden im Kindesalter selbst nur sehr selten beobachtet, aber die Folgen des allzu zeitigen Tabakgenusses machen sich bereits in der Mitte der Zwanziger bemerkbar und führen in wenigen Jahren bei einer großen Zahl von Menschen zu einem vollkommenen Niedergang des körperlichen Allgemeinbefindens und, wenn nicht eine sehr widerstandsfähige Konstitution den giftigen Einwirkungen des Nikotins gegenübersteht, zu schweren und dauernden Störungen des gesamten Nervensystems.

Professor Frankl macht die bedauerliche Feststellung, daß die Kinder im Durchschnitt schon mit neun Jahren zu rauchen beginnen, er hat aber eine ganze Reihe von Fällen beobachten können, in denen regelmäßiger Nikotingenuß bereits in noch jüngeren Jahren zugegeben wurde. Die Altersgrenze richtet sich natürlich nach den örtlichen Verhältnissen; denn in südlichen Ländern, in denen überhaupt stärker geraucht wird, ist logischerweise auch die Altersgrenze niedriger als in den nördlichen Gebieten, in denen der Tabakkonsum an und für sich schon geringer ist.

Die Symptome der nervösen Erkrankungen, die auf das Rauchen zurückzuführen sind, sind unter anderen folgende: zunächst eine starke Benommenheit des Kopfes, verbunden mit einem Druckgefühl, dann häufiger auftretende schwere Migräne, unterbrochen von Schwindelanfällen. Die Patienten unterliegen einem häufigen Stimmungswechsel, der von der heitersten Laune in wenigen Augenblicken zu schweren, seelischen Depressionen und quälenden Angstzuständen führt. Im weiteren Stadium der Krankheit treten zahlreiche Ohnmachtsanfälle hinzu. Die Folgeerscheinungen von Nikotinerkrankungen sind zunächst geistige Erschlaffung und Gedächtnisstörungen, letztere besonders bei geistig Arbeitenden. In vielen Fällen versagt die Sprache ihren Dienst und wird unbeholfen und undeutlich. Entzündungen der Sehnerven sind eine der am häufigsten Folgeerscheinungen. Ebensolchen Entzündungen unterliegen aber auch die Gefühlsnerven, und diese Entzündungen äußern sich in Zittern der Gliedmaßen, Schreibkrampf und in ganz besonders vorgeschrittenen Fällen in zeitweiligem Hinken.

Professor Frankl führt weiter aus, daß die Gewohnheit des Rauchens sich bereits so fest in die Bedürfnisse aller Volksklassen eingewurzelt habe, daß es unmöglich sein dürfte, das Rauchen an sich aus der Welt zu schaffen. Es sei aber die Pflicht eines jeden Arztes und aller vernünftigen Eltern, die Kinder solange als möglich am Rauchen zu hindern. Der Gelehrte bemerkte zum Schluß noch als Argument für die Wichtigkeit dieser Frage, daß in außerordentlich vielen Fällen schwere Gehirnhautentzündung die schließliche Folge der Zerstörung des Nervensystems durch das Nikotin sei. N. P.



Wie die Quellen von Spaa zu ihrer Berühmtheit gelangten. Als Peter der Große wegen seiner Gliedersteifheit sich in dem Marktflecken Spaa aufhielt, ließ er sich das frische Wasser dort wohlschmecken. Bei seiner Abreise berief er den Bürgermeister und die Schöffen zu sich und richtete an sie folgende Rede: „Meine Herren, ich bin Ihnen ganz besonders gewogen um des Wassers willen, das ich in Ihrem schönen Ort nüchtern getrunken habe. Ich schulde Ihnen viel dafür!" Der Bürgermeister und die Schöffen verneigten sich tief in Erwartung eines fürstlichen Geschenkes. „Ich schulde Ihnen in der Tat viel," fuhr der Zar ruhig fort, „und werde Ihnen ein dauerndes Denkmal meiner Dankbarkeit hinterlassen." Bald darauf meldete man ihnen, daß der hohe Genesende den Befehl erteilt habe, in der Umgegend einen möglichst harten Stein aufzusuchen. Am folgenden Tage brachten denn auch vier kräftige Moskowiter eine steinerne Platte mit der Inschrift: „Hier habe ich getrunken und bin geheilt worden. Peter, Zar aller Reußen." — „Stellt dieses Denkschild auf jene Eure Wasserkunst, oder, wenn Ihr lieber wollt, stellt Eure Quellen unter diesen Schild," sagte der Fürst gütig, „und Ihr werdet mir bald Wunderdinge davon erzählen können." Kaum zwanzig Jahre später kannte ganz Europa das Wasser von Spaa, und der Vertrieb ging so glänzend, daß man bald genötigt war, neue Quellen aufzusuchen.

Ueberschlau.

Herr X war unter seinen Bekannten berühmt und berüchtigt, weil er immer bestrebt war, jedem seine Ueberlegenheit zu zeigen. Eines Tages unterhielt er sich mit einem Freunde auf der Straße, als ein Bettler sich den beiden näherte.

„Passen Sie mal auf," sagte er, „wie ich den Kerl reinlege." Mit ernster Miene ließ er sich die Leidensgeschichte des Mannes erzählen, und als dieser fertig war, meinte er: „Das ist doch dieselbe alte Geschichte, die Sie mir vorige Woche auch schon erzählt haben."

„So, so," war die Antwort, „kann schon sein, kann ganz leicht möglich sein, aber im Augenblick hatte ich ganz vergessen, daß wir uns vorige Woche getroffen hatten. Ich mußte nämlich acht Tage absitzen, und es waren so viele im Kittchen, daß ich mich nicht auf alle die einzelnen Gesichter besinnen kann."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ Haupt-Annoncenblatt
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 195. Freitag, 21. August 1914

Gundula.

Roman von A. von Trystedt.

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wir sind uns schon in Paris begegnet," sagte der Baron plötzlich, „ich sah Sie damals in der Großen Oper, gnädiges Fräulein."

Er sprach ein ganz gutes Deutsch. Seine dunklen Augen aber redeten eine Sprache für sich, die Vera alles Blut zum Herzen trieb.

Sie war eine ganz andere als sonst, all ihre Keckheit war geschwunden. All ihr Sinnen war darauf gerichtet, auf welche Weise sie die Liebe dieses Mannes erringen könne.

An feurig bewundernde Blicke, an Huldigungen aller Art war sie gewöhnt, doch herzinnige Liebe war ihr noch nicht entgegengebracht worden, und auch ihr Herz empfand zum ersten Male die große, tiefe Sehnsucht, die des Weibes Schicksal zu sein pflegt.

„Auch ich sah Sie damals in der Großen Oper, Herr Baron," entgegnete sie leise, „als ich aber nach der ersten Pause nach Ihnen ausschaute, waren Sie verschwunden."

„Ja, denken Sie nur, gnädiges Fräulein, welch ein gewagtes, frevles Spiel mein falscher Freund mit mir trieb. Wir trafen im Foyer zusammen, und dort bewog er mich, die Oper zu verlassen mit dem Versprechen, daß er in einem bekannten Salon mich mit Ihnen bekannt machen wolle. Ich wartete stundenlang an jenem Abend, bis er schließlich kam und mich mit Lügen — an die ich aber damals glaubte — abspeiste. Ich habe dann in den verschiedensten Hotels nach Ihnen gesucht, aber wie hätte ich Sie finden sollen — der Mensch hatte mir Ihren wahren Namen ja nicht gesagt."

„Ach, und als Sie heute zu uns kamen —"

„Sagte mir keine Ahnung, daß ich diejenige, mit welcher meine Gedanken sich früh und spät beschäftigen, wiedersehen würde."

Sie waren beim Wintergarten angelangt. Ein Diener stand schon bereit und öffnete ihnen die Tür.

Grüngoldige Dämmerung umfing sie nun. Neben einer weißen Marmorbank duftete blühender Flieder, eine Fächerpalme schirmte den Platz, ein aufgeschlagenes Buch lag auf der Bank.

Veras Atem stockte. Wenn er das Buch ansah — er hielt es schon in der Hand, er las den Titel — seine Stirn rötete sich, ein verächtlicher Ausdruck zog seine Mundwinkel herab.

Es handelte sich um einen jener Romane, die von Mädchen und jungen Frauen nicht gelesen zu werden pflegen.

Der Baron legte das Buch kopfschüttelnd wieder an seinen Platz. Man sah es ihm an, daß er es am liebsten irgendwo unter grünem Blattwerk versteckt hätte.

„Wer beschäftigt sich hier mit einer solchen Literatur?" fragte er verwundert.

Vera selbst hatte das Buch gelesen, und sie verschlang mit Vorliebe derartige Romane. Die Mutter hatte es ihr nie verboten, und Eicke kümmerte sich nicht um die Lektüre seiner Damen.

Vera hatte das feste Bestreben, sich zu bessern, alle Schlacken, die den guten Kern ihres Herzens umlagerten, auszumerzen. Sie wollte werden wie Gundula, liebenswert und wahrhaftig.

Täglich hatte sie eine Gelegenheit ersehnt, um ihren guten Willen beweisen zu können.

Nun war der Augenblick gekommen, nun mußte es sich zeigen, ob sie bereits eine andere geworden.

Ein kurzes Ringen, ein heftiger, nur Sekunden währender Kampf. Nein, so weit war sie noch nicht, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

„Meine Stiefschwester liest das Buch," sagte sie mit dem ihr eigenen, dreisten Aufblick.

„Das zarte, blonde Mädchen? Wie man sich doch in einer Persönlichkeit täuschen kann! Aber wenn das Fräulein diese Art Romane liebt, sollte sie dieselben wenigstens nicht offen herumliegen lassen, sie sind Gift für ein unverdorbenes Mädchengemüt."

„Bitte, hier sind die Orchideen, von denen Papa sprach," sagte Vera, auf mehrere zartweiße, bizarr geformte und mit lila Farben gezeichnete Blüten deutend.

Ihre Verwirrung mußte ihm ja auffallen. Und sie hatte alle Mühe, ihre furchtbare Erregung, das, was in ihr vorging, zu verbergen.

Am liebsten hätte sie ihm gesagt: „Ich bin eine elende Lügnerin, deiner nicht wert. Strafe mich mit Verachtung, ich habe es verdient."

Doch über ihre trockenen Lippen kam kein Ton, und der Baron machte es ihr leicht, ihre Fassung zurückzugewinnen. Er war ganz bei der Sache. Die seltenen, prachtvoll entfalteten Blüten fesselten sein ganzes Interesse.

Jetzt wandte er sich Vera zu. Sie hatte gar nicht geglaubt, daß seine schönen, dunklen Augen so scharf forschend blicken könnten, wie eben jetzt. Ihr war das Weinen nahe.

Schweigend verließen sie den Wintergarten, um zu den anderen zurückzukehren.

Eicke hatte inzwischen von der schweren Erkrankung seiner Frau erzählt, und als er unter einem Vorwande

hinausgehen wollte, damit die jungen Leute ungestörter plaudern konnten, traf ihn ein flehender, beschwörender Blick Gundulas.

Da war er geblieben und hatte sich mit dem Gast weiter unterhalten. Gundula saß schweigend da. Sie vermied es geflissentlich, zu sprechen. Ihr Herz klopfte so stürmisch, daß sie sich zu verraten fürchtete.

Als Eicke trotzdem auf wenige Augenblicke sich auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers zu schaffen machte, sah Stefany Gundula so zärtlich sehnsuchtsvoll an, daß sie fast aus der Rolle gefallen und in seine Arme geflüchtet wäre.

„Gundula," sagte er bebend, „Gundel —"

„Haben Sie Geduld," hauchte das blonde Mädchen. Damit wollte sie auf Veras Verhalten hindeuten. Stefany aber verstand sie nicht.

Als die Herren sich verabschiedeten, sagte der Bankier:

„Zum Wiederkommen lade ich Sie erst ein, meine Herren, wenn meine Frau wieder gesund ist. Vielleicht treffen wir in einigen Wochen in Nizza zusammen, das sollte mich herzlich freuen. Vorläufig müssen wir, so leid es mir der jungen Mädchen wegen tut, auf geselligen Verkehr verzichten. Später, denke ich, halten wir uns alle schadlos dafür."

Die freimütige Erklärung wurde von den beiden Gästen durchaus nicht übel gedeutet. Sie mußten ja einsehen, daß unter den obwaltenden Umständen Besuch nur störend wirken konnte.

Mit den besten Wünschen für die baldige Genesung der Hausfrau verabschiedeten sie sich.

„Daß wir nahe daran waren, dich mit dem sauberen Pseudo-Baron zu verloben, habe ich nicht verraten, Vera," sagte Eicke, „und ebensowenig braucht Erwin etwas von der Geschichte zu erfahren. Der Gauner wird sich ohnedies hüten, je wieder unsere Wege zu kreuzen."

„Uebrigens," fuhr Eicke nach einer Weile fort, als er vergeblich auf eine Antwort gewartet, „macht der echte Baron Chatelaine einen wahrhaft vornehmen, sympathischen Eindruck, er hat so gute, kluge Augen und aus seinem Wesen spricht die vollendete Ruhe und Sicherheit des Edelmannes. Ich würde mich freuen, Vera, wenn du trotz allem noch Baronin de Chatelaine würdest!"

Aber Vera schüttelte heftig den schönen, dunklen Kopf: „Das ist ausgeschlossen, Papa!"

Und Gundula fügte mit leisem Lächeln hinzu: „Warum soll Vera nicht Baronin werden, sie kann auch einen deutschen Edelmann heiraten!"

Es war, als wolle Vera auch jetzt ungestüm widersprechen, doch ging sie schweigend hinaus.

Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein und sank weinend in sich zusammen. „Ich bin seiner nicht wert," jammerte sie, „aber wenn ich auch nie die Seinige werden kann, bessern will ich mich doch und zur Buße Gundula beichten, daß ich gelogen und sie des Buches wegen verdächtigt habe."

Aber als Gundula später ihre Wangen streichelte und sanft beschwichtigend auf die noch immer Schluchzende einredete, fand das stolze Mädchen doch wieder nicht den Mut, sich selbst zu bezichtigen, trotzdem die Lüge schwer auf ihr lastete.

19. Kapitel.

Als Eugenie zum ersten Male wieder bei vollem Bewußtsein die Augen öffnete, war es Abend!

Von der grünumhüllten Lampe ging ein angenehmes Licht aus, das alle Gegenstände im Zimmer deutlich erkennen ließ. Und das Bett war so gestellt, daß die Kranke den ganzen Raum überschauen konnte.

Tiefe, lautlose Stille herrschte, die auch nicht durch den leisesten Ton unterbrochen wurde.

Diese Ruhe tat der Erwachenden unendlich wohl, sie fühlte, daß jedes Geräusch ihr wehgetan hätte.

Ein unbeschreibliches Wohlgefühl durchströmte ihre Glieder. Sie versuchte nachzudenken, aber das gelang ihr nicht.

Was war denn mit ihr, warum lag sie im Bett? Sie konnte sich auf nichts besinnen.

Sie schloß die Augen, um sie jedoch sogleich wieder zu öffnen. Es war nicht die Spur von Müdigkeit in ihr.

Um der Kranken möglichst reine, gleichmäßig temperierte Luft zu schaffen, hatte man alle überflüssigen Möbel entfernt. Der Tisch mit den Medikamenten stand in der Nähe des Fensters hinter einem Wandschirm.

Mit unnatürlich vergrößerten Augen fixierte Eugenie von neuem ihre Umgebung. Und dabei kam ihr eine Erinnerung, die sie im Laufe der Jahre fast vergessen hatte.

Damals, als sie im Eigendünkel als junge Frau das Haus ihres Mannes verlassen hatte und am nächsten Morgen in einem fremden Zimmer erwacht war, hatte sich auch ein so entsetzliches Gefühl der Verlassenheit ihrer bemächtigt.

Tief und bitter hatte sie ihren Schritt bereut und nur die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft, auf große, künstlerische Erfolge hatte sie davon zurückgehalten, reumütig in das Heim ihres Gatten, zu ihren Kindern zurückzukehren.

Ganz heimlich war wohl die Zuversicht in ihr gewesen, daß man sie eines Tages zurückrufen werde.

Die Erwartung, und anderseits die Oede ihrer neuen Umgebung hatten täglich sich erneuernden Schmerz in ihr wachgerufen, und als dann ohne weiteres die Scheidung vollzogen wurde, als Eicke sich dann sogar wiederverheiratet hatte, ohne daß Eugenie einen nennenswerten Erfolg errungen, da war ihre schwache Kraft zusammengebrochen, und namenlose Qual hatte ihr Inneres zerrissen.

Das Trostloseste war aber an jedem Morgen das Erwachen gewesen. Oft hatte sie während der Nacht von ihren Kindern geträumt, sie im Traum geherzt und geküßt, und wenn sie dann mit einem Ruck erwacht war und noch schlaftrunken die Augen geöffnet hatte, drang das Bewußtsein, daß sie all ihr Glück verscherzt, mit peinigender Eindringlichkeit auf sie ein.

Warum kamen ihr gerade jetzt diese schrecklichen Erinnerungen? Was war geschehen? Befand sie sich nicht mehr im Hause ihres Gatten?

Ein unglückliches Gefühl kroch durch ihre Adern. Sie fror plötzlich unter der weichen Seidendecke. Hatte man sie verstoßen? Und warum? Was hatte sie getan?

Und wieder stürmten die Erinnerungen auf sie ein, quälend, vernichtend.

Sie durchlebte noch einmal jenen Morgen, wo sie in dem jubelnden Bewußtsein erwacht war, wieder zu Eicke zurückkehren zu dürfen. Das waren Stunden gewesen, so voll Licht und Seligkeit, wie ein junges Mädchen, und sei es die glücklichste Braut, sie nicht empfinden kann.

Und gelobt hatte sie sich damals, Gundula eine gute Stiefmutter zu sein, sie stets freundlich zu behandeln, damit ihre Kindheit nicht gar zu öde dahingehe.

Und was war aus diesem ernsten Versprechen geworden? Sie hatte es alsbald vergessen, sich durch nichts daran erinnern lassen. Ihre Kinder hatten in ihrer Liebe geschwelgt und Gundula gedarbt und entbehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Plannäßiges Annoncieren in der beliebtesten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Allzu gehorsam.

Karl und Richard waren Zwillinge, die der Mutter oft das Leben sauer machten. Besonders schwer fiel es ihr, den beiden einzuprägen, daß sie, wenn Besuch im Zimmer war, nicht gleich zur Mutter laufen sollten, um ihr irgendein wichtiges Anliegen vorzutragen, sondern daß sie erst hübsch artig die Gäste begrüßen müßten. Endlich schien es ihr nun gelungen zu sein, diese Lehre den Kleinen einzuprägen, und wenn Damen bei ihr waren, freuten sie sich immer über die netten Diener der beiden Buben.

Eines Tages war großer Fünfuhrtee bei der Mutter, und Karl und Richard spielten im Garten. Plötzlich wurde die Tür zum Salon aufgerissen, und Karl stürmte herein. Ohne von den Damen Notiz zu nehmen, stürzte er mit dem Ruf: „Mammi!" auf die Mutter zu. Diese aber wehrte ab: „Karlchen," ermahnte sie, „hast du denn schon wieder vergessen?"

Folgsam machte der Kleine die Runde und begrüßte sämtliche Anwesende einzeln in tadelloser Form. Dann kam er zur Mutter und meldete mit ernstem Gesicht: „Mammi, was ich sagen wollte, Richard ist in den Weiher gefallen!"



Die Veränderung des Wortsinns in unserer Sprache. Die Wörter einer Sprache sind gleich Münzen, die nicht selten von einem andersdenkenden Geschlecht umgeprägt werden. Die Sprache weiß von manchem Wort zu erzählen, das eine merkwürdige Entwicklung durchgemacht hat. So ist der jetzt so vornehme Marschall von Geburt nichts anderes als ein deutscher Pferdeknecht. Denn mar ist wie in Marstall und Marburg aus March (Pferd) entstanden, und schall aus Schalk, was in der alten Sprache einen Knecht bedeutet. Dagegen hat der Schalk heutzutage von dem einfachen, ehrlichen Knecht nichts mehr an sich. Er ist in schlechten Ruf gekommen, man traut ihm nicht mehr. Noch übler berufen ist der Schalksknecht, obgleich er seinen Ursprung der Zusammensetzung zweier an sich ganz unverfänglichen Wörter verdankt. Aber auch unser Knecht ist heruntergekommen; denn nach der alten Sprache konnte auch ein junger Mann von Stande so heißen, wie auch jetzt noch der englische knight ein Ritter ist. Eine beträchtliche Veränderung haben auch die Worte schlecht und dumm durchgemacht, die heute als beleidigende Ausdrücke gelten. Im Mittelalter war tumb nur unerfahren, wie die jungen Leute sind, und schlecht hatte fast dieselbe Bedeutung wie heutzutage gut. Letztere Bedeutung hat sich noch in den Worten schlicht und der Redensart „schlecht und recht" erhalten. Einfältig schwankt in unserer Zeit zwischen guter und übler Bedeutung. Niederträchtig nannte man früher edle Herren, die sich zum Volke gnädig herabließen. Höfisch und hübsch haben sich getrennt, obgleich beide ursprünglich dasselbe Wort waren. Frau und Weib werden im Mittelalter gleichmäßig in der Anrede gebraucht, während in neuerer Zeit das Wort Weib seine edlere Bedeutung nur noch in der erhabenen und poetischen Sprache behauptet. Dirne, abstammend von Dienen, gebraucht die alte Sprache im edelsten Sinne. Die Jungfrau Maria wurde die schönste der Dirnen genannt. Heute ist das Wort nur noch in der niederdeutschen und oberdeutschen Volkssprache in der Anwendung auf Bürgermädchen in Geltung geblieben, im übrigen hat es eine Bedeutung erhalten, welche die als Dirne bezeichnete weibliche Person aufs äußerste entehrt.

Poesie und Prosa.

Ein junges Mädchen, das für eine Schauspielerin schwärmt, sprach zu ihrem Gegenstand ihrer Verehrung: „Oh, mein geliebtes Fräulein X, wie müssen Sie Ihre Kunst verehren! Sie gehen so ganz darin auf. Es ist meine höchste Wonne, Sie auf der Bühne zu sehen. Am besten gefallen Sie mir, wenn Sie bei irgendeiner besonders rührenden Stelle einen seelenvollen Blick zum Himmel werfen. Zu solchen Augenblicken suchen Sie wohl neue Inspiration für Ihre göttliche Kunst!"

Schauspielerin: „Nein, mein kleines Fräulein, ich zähle dann gewöhnlich, wieviel Leute auf der Galerie sind und wieviel Geld sie uns einbringen."

Drei Frauenschicksale.

Eine interessante Anekdote aus der Jugendzeit der Königin Hortense von Holland, der Mutter Napoleons III., findet sich in den Memoiren der Frau von Cgerubin, einer intimen Freundin der Königin. Napoleon I. gründete bekanntlich in Ecouen eine weibliche Erziehungsanstalt, in der die Töchter von Militärpersonen aller Grade aufgenommen wurden und eine vollkommen gleiche Erziehung genossen.

In dieser Anstalt schlossen drei junge Mädchen: Hortensia, Marie und Clarissa den Bund einer innigen Freundschaft. Marie war die Tochter eines armen Leutnants, der in einer Schlacht beide Augen verloren hatte; Clarissens Vater dagegen einer jener Generale, die in den Revolutionskriegen ein großes Vermögen erworben hatten, und denen Napoleon ein Fürstentum gab; Hortensia konnte sich einer noch ausgezeichneteren Familie rühmen. Jahre waren vergangen, und die drei Freundinnen mußten sich trennen, als Marie, deren Mutter gestorben war, nach Hause beschieden wurde, um ihren blinden Vater zu pflegen. Bevor sie sich jedoch trennten, gelobten sie einander, nach zehn Jahren an demselben Tage, abends 6 Uhr, vor dem Tore der Tuilerien wieder zusammenzutreffen — was auch in dieser langen Zeit geschehen möge. Der Gärtner des Instituts, der in der Nähe arbeitete, ward herbeigerufen, um Zeuge des Gelöbnisses zu sein.

Am nächsten Abend schied Marie; drei Monate später verheiratete sich Clarissa, und noch in demselben Jahre verließ auch Hortensia die Anstalt.

Die zehn Jahre waren vergangen. Mit dem sechsten Glockenschlage am Abend eines Herbstsonntages rollte ein prächtiger, von vier kostbaren Rappen gezogener Wagen dem Tore der Tuilerien zu; eine elegant gekleidete, noch junge Dame stieg aus: es war Marie, die Tochter des armen, erblindeten Leutnants. Napoleon war gestürzt, die Familie der Bourbons auf den Thron Frankreichs zurückgekehrt, und gleich den übrigen adligen Familien hatte auch die Mariens ihre, während der Revolutionszeit mit Beschlag belegten Güter zurückerhalten.

Noch war keine der beiden Freundinnen am Orte des Rendezvous erschienen. Erwartend stand Marie; da näherte sich zögernd eine Frau in bescheidener Kleidung und redete sie an — im nächsten Augenblicke lag Marie in den Armen ihrer Freundin Clarissa. Die reiche Clarissa, die Tochter des Generals und Gattin eines Millionärs, war längst schon verarmt; ihr Mann, ein Bankier, hatte sich in Spekulationen ruiniert und war entflohen. „Du wirst mir deine Geschichte später